

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– September 2024 –

Johnson, Clint: *Paradox at Play*. Metaphor in Meister Eckhart's Sermons with Previously Unpublished Sermons. – Washington, DC: The Catholic University Press 2022. 359 S., pb. \$ 34.95 ISBN: 9780813235288

Der Titel des Werkes klingt harmlos, ja geradezu verspielt: *Paradox at play*. Doch wer die internationale wie interdisziplinäre Meister-Eckhart-Forschung kennt, weiß um die Komplexität des damit signierten Problems. Der Vf. stellt sie einleitend ebenso souverän wie kenntnisreich dar (61–70). Es geht darum, das phil.-theol. Denken Meister Eckharts (um 1260–1328) zu erforschen, der immerhin zu den bedeutenden, wenngleich auch umstrittenen Denkern des Mittelalters gehört (9–60).

Lange Zeit galt er als einer der größten Mystiker des Abendlandes. Inzwischen aber ist die Forschung weitaus vorsichtiger geworden (171–188). Sie warnt vor Plakatierung und Etikettierung. Sie zwingt zur Textnähe, zur Beachtung auch der unterschiedlichen Sprachformen und Textstrukturen, der Motive und Adressaten. Eckharts Denken ist lebendig. Es weist Veränderungen, Entwicklungen, ja „Begriffsverschiebungen“ auf, die ihm einst als „schlechte Scholastik“ angekreidet wurden (Heinrich Denifle). Sein Denken und Argumentieren zeigen sich in wechselnden Genres: seine lateinischen Werke sind nicht seine deutschen. Dort sind seine Adressaten die Gelehrten und Gebildeten, hier die ungelerten „liute“. „Quaestiones“ sind keine „expositiones“ und schon gar nicht „sermones“. Überhaupt ist das Katheder nicht die Kanzel. Meister Eckhart sprach dort anders als hier (71–86). Er wusste zu differenzieren. Selbst bei der Inquisition in Köln 1326 ging es nicht zuerst um die akademische Lehre, sondern um die Wirkung seiner Worte auf eine spirituell engagierte, aber höchst heterogene Zuhörerschaft. Die Hermeneutik muss es beachten. Johannes Tauler (1300–1361) brachte angesichts des Konflikts zwischen Eckhart und der Inquisition das Missverständnis auf den Punkt: „Er sprach aus der Ewigkeit, und ihr versteht es nach der Zeit“ (Tauler, Pr. 15).

Die vorliegende Studie untersucht in ihrem ersten Teil (9–221) die Metapher in Eckharts Predigten. Metaphern werden v. a. dort eingesetzt, wo die raumzeitliche Realsprache versagt, dort also, wo das „Objekt“ des Redens außer Reichweite der Vernunft (ratio) liegt. Mit anderen Worten: dort, wo es um Gott geht. Gott ist unbegreiflich. Er fällt nicht unter unsere Begriffe. Wir begreifen von Gott stets nur das von ihm Verschiedene, das allerdings auf ihn als Schöpfer verweist. Wir können nur hinweisend von ihm sprechen, nur metaphorisch.

Dem Vf. gelingt es, so intensiv wie detailreich auf Eckharts beeindruckendes „metaphorisches Repertoire“ einzugehen: auf rhetorische Details ebenso wie auf metaphorische Dynamiken (87–114), auf „metaphors of desire“ und „personal experience“ (115–126) wie auf „passivity, activity, and the individual“ (127–170).

Im zweiten Teil (225–343) kommt der gut ausgewählte Textbeleg: 28 Eckhart-Predigten werden neu ins Englische übersetzt. Sie rekurren allesamt auf die inzwischen vorliegende kritische Eckhart-Edition, bringen aber leider nicht den Originaltext in synoptischer Setzung. Drei Predigten werden überhaupt zum ersten Mal, 16 weitere erstmalig seit der Übersetzung durch Clare de Brereton Evans in den Jahren 1924 und 1931 ins Englische übersetzt, also lange bevor die kritischen Ausgaben der Manuskripte im Jahr 2003 veröffentlicht wurden. Alle Predigten sollen exemplarisch belegen, was im ersten Teil analysiert und reflektiert wird: die grundlegende Bedeutung der metaphorischen Rede in den sermones Meister Eckharts. Hier wird vom Bekannten zum Unbekannten, vom Natürlichen zum Übernatürlichen, von der creatio ex nihilo zur Quelle allen Seins, zum Ursprung ohne Ursprung, zum Schöpfergott selbst nicht allmählich und kontinuierlich fortgeschritten, sondern durchgestoßen. Genauer noch: Die Metapher ist nur Hilfsmittel zur Darstellung und Provokation eines Vorgangs, einer Dynamik, der, so die Überzeugung Eckharts, im Menschen selbst zum Durchbruch kommen will: den Durchbruch des Göttlichen im Menschen. Wenn der Durchbruch geschieht, herrscht auf der erreichten Ebene univoke Einheit. Das Vorhergewusste und Ersterkannte wird sprachlich expliziert. Das gibt seinem Denken jene metaphorische Intensität, die Eckhart selbst „parabolisch“ nennt.

Der Vf. weist nach, dass Eckharts Predigten gerade dank dieser Metaphern ihren besonderen Sound erhalten, ihre geradezu poetische Faszination, die weit über ihre bloß historische Wirkung hinausreicht. Deutlich wird auch herausgearbeitet, was Eckhart in seinen Predigten dank der Metaphern anzielt: nicht eine methodisch-didaktische Reduzierung komplexer Ideen und Konzepte auf das niedrigere intellektuelle Niveau der „Leute“. Er will mittels der Sprache dem Leben zum Durchbruch verhelfen, aber so, dass der „Lebemeister“ dem „Lesemeister“ nicht nachsteht oder auch nur als dessen Applikator zur Geltung kommt. Durch die metaphorische Redeweise werden Tiefenschichten der Wirklichkeit erschlossen, die, weil sie das Sein und Erkennen betreffen, zur Veränderung des Seins, Erkennens und Wollens seiner Zuhörerschaft führen. Einem bekannten sprachlichen Gebilde wird, so weist der Vf. am Eckhart-Text nach, mitunter bis zur Paradoxie Neues und Ungewohntes hinzugefügt, um eine transformative Veränderung bei seiner Hörerschaft zu bewirken.

Deutlicher hätte dabei allerdings die neuere Persuasionsforschung berücksichtigt werden dürfen, wonach v. a. auch das „Zertum des Sprechers“ in den Blick zu nehmen ist. Der rhetorische Fall tritt nämlich gerade dort ein, wo, wie in den Predigten Eckharts, der Redner selbst auf seine Paradoxien besteht, sie mit einer Sicherheit, dem „Zertum“ seiner inneren Gewissheit, vorträgt und so allererst durch seinen oratorischen Impetus seine Zuhörerinnen und Zuhörer aus ihrer gewohnten Beziehung zu Gott und zu sich selbst aufrüttelt. Tatsächlich nämlich stehen Eckharts homiletische Entscheidungen allesamt im Dienst eines größeren Ziels, eben des Wortes Gottes. Er will, dass das Wort Gottes, formuliert im mitmenschlichen Wort der Weitergabe, als das wahrgenommen wird, was es in Wahrheit ist: Wort Gottes (vgl. 1 Thess 2,13). „Er sprach aus der Ewigkeit, und ihr versteht es nach der Zeit“ (Tauler, Pr. 15).

Über den Autor:

Manfred Gerwing, Dr., Professor (em.) für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (manfred.gerwing@ku.de)